

## **Predigt über Römer 14,10–13**

**Vierter Sonntag nach Trinitatis, 19. Juni 2016, Berliner Dom**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Es war Abseits, kein Zweifel. Das dritte Tor der Spanier gegen die Türkei am Freitagabend hätte nicht zählen dürfen. Der Linienrichter hatte die Abseitsstellung von Jordi Alba übersehen. Zwar hatten die Türken der spanischen Übermacht, den Zauberpässen von Iniesta und Kollegen, an diesem Abend ohnehin kaum etwas entgegenzusetzen. Aber das 3:0, kurz nach der Halbzeitpause, war dann doch zu viel des Guten. Glück für die Spanier, dass das Schiedsrichtergespann einen Moment nicht genau aufgepasst hatte.

Der Fußball lebt von solchen kleinen Ungenauigkeiten. Der Reiz dieses Spiels liegt – neben vielem anderen – auch darin, dass es diese Grauzonen gibt, die Zufälligkeiten und die Spielräume für Entscheidungen des Schiedsrichters. Abseits oder nicht – manchmal sogar: Tor oder nicht? Vor 50 Jahren, 1966 in England, schoss Geoff Hurst das legendäre Wembley-Tor. Bis heute wird diskutiert, ob der Ball die Linie tatsächlich im vollen Umfang überschritten hatte. Es lässt sich nicht mehr zweifelsfrei klären, die Kamerabilder geben keinen eindeutigen Aufschluss. Hurst selber ist sich bis heute sicher, dass es ein reguläres Tor war. Bitter für Deutschland, das Endspiel der Weltmeisterschaft ging verloren. Heute gibt es Torkameras, die Legende des Wembley-Tores könnte nicht noch einmal entstehen, unerbittlich würde die Wahrheit ans Licht gezerzt, der Mythos entzaubert.

Bekanntlich kann man ja vom Fußball viel über das Leben lernen. Dazu gehört auch, dass sich das Leben nicht in schwarz und weiß, Gut und Böse, richtig und falsch einteilen lässt. Der Schiedsrichter kann daneben liegen; ob eine gelbe Karte oder ein Elfmeter berechtigt war, kann Gegenstand endloser Debatten sein, man kann die Dinge unterschiedlich sehen, und ob ein Fußballspiel tatsächlich darin besteht, dass 22 Männer 90 Minuten lang einem Ball nachjagen und am Ende Deutschland siegt, wie es Gary Lineker 1990 in einem geradezu sprichwörtlich gewordenen Ausspruch formulierte, ist auch nicht mehr so sicher. Wer weiß, wie sich Italien und Frankreich im Turnier noch entwickeln und ob nicht sogar die Kroaten für eine Überraschung gut sind. Die Europameisterschaft ist nicht zuletzt ein Symbol für Leichtigkeit, Spielfreude und Fairness, gerade dann, wenn man zu verschiedenen Mannschaften hält und Spielzüge unterschiedlich beurteilt. In Berlin, ganz hier in der Nähe, am Hackeschen Markt und in der Umgebung, kann man in diesen Tagen häufig sehen, wie Menschen ganz verschiedener Nationen gemeinsam die Spiele ihrer Mannschaften sehen. Manchmal mutet das an wie der Realität gewordene europäische Geist, der in diesen Zeiten so oft beschworen wird. Lassen wir uns das von gewalttätigen Zerstörern nicht kaputtmachen.

Paulus ruft die Christen in Rom dazu auf, einander nicht zu verurteilen und zu verachten, sondern Rücksicht und Respekt über die Durchsetzung der eigenen Auffassung zu stellen. Er schreibt dazu im 14. Kapitel des Römerbriefes:

Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Denn es steht geschrieben: „So wahr ich lebe, spricht der Herr,

mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.“ So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite.

Es ist wie beim Fußball, und es ist, wie auch sonst oft im Leben, nicht zuletzt in der Kirche und in unseren Gemeinden: Da gibt es verschiedene Gruppen, und jede meint, genau zu wissen, was richtig ist. Zur Zeit des Paulus spielte die Frage der Einhaltung jüdischer Reinheitsgebote in den christlichen Gemeinden eine wichtige Rolle. Die frühen Christen kamen ja selbst aus dem Judentum, nun aber sollten auch Nicht-Juden in die Gemeinden aufgenommen werden. Was bedeutete das für die jüdischen Gebote? Konnte man sie einfach über den Haufen werfen? Würden wir die Regeln des Gemeindelebens einfach aufgeben, weil neue Mitglieder dazukommen? Würden wir nicht vielmehr von ihnen erwarten, dass sie sich an diese Regeln halten? Es ist darum alles andere als erstaunlich, dass es eine starke Gruppe gab, die sagte: Wir können nicht einfach auf die Ordnungen verzichten, die unser Leben vor Gott bestimmen, auch wenn wir Nicht-Juden in unsere Gemeinden aufnehmen. Gott hat uns seine Weisung gegeben, das Gesetz vom Sinai. Israel ist Gottes erwähltes Volk, es muss sich unterscheiden von allen anderen Völkern, es muss seine Reinheit und Heiligkeit bewahren und darf sich nicht mit den anderen Völkern gemein machen. Auch in der christlichen Gemeinde kann man das nicht einfach ablegen wie eine alte Jacke, die man nicht mehr braucht. Schließlich ist der Gott Israels auch der Gott der Christen. Wir berufen uns auf dieselben Schriften und Traditionen, auch wenn wir an Jesus Christus glauben, daran hat sich doch nichts geändert. Wie aber könnt ihr dann

sagen, die Gebote für Israel würden für die, die an Jesus Christus glauben, nicht mehr gelten? Wie könnt ihr meinen, man solle auf Beschneidung, Speisegebote und Sabbateinhaltung so einfach verzichten? Schüttet ihr da nicht das Kind mit dem Bade aus? Nein, da können wir nicht mitmachen. Wenigstens die Minimalanforderungen für Fremde, die in Israel leben, müssen auch für Nicht-Juden in der christlichen Gemeinde gelten.

Ihr seid noch immer gefangen in althergebrachten Denkwelten, hielten die anderen dagegen. Hat Gott nicht in Christus alles neu gemacht? Jude oder Heide – das macht doch in Christus keinen Unterschied mehr. Ihr seid zu kleingläubig, wenn ihr euch immer noch mit der Trennung von Juden und Heiden aufhaltet. Beschneidung oder Unbeschnittenheit – was ist daran noch wichtig, wenn man durch den Glauben an Christus ein neuer Mensch geworden ist? Und außerdem: Wie soll das funktionieren? Wenn wir als eine Gemeinde leben wollen, Juden und Heiden, die an Christus glauben, dann zerstört es doch die Gemeinschaft, wenn wir nicht zusammen essen können, weil die Reinheitsgebote uns trennen. Nein, wir können die Gebote, die die Juden von den Heiden separieren, in der christlichen Gemeinde nicht gelten lassen.

Die Frage nach der Geltung jüdischer Gebote war in den frühen christlichen Gemeinden in hohem Maße brisant. Sie drohte sie fast zu zerreißen, vielleicht hat sie manche Gemeinde und manche Familie auch zerrissen. Kann eine Jüdin, die an Jesus Christus glaubt, einen Nicht-Juden heiraten, auch wenn der nicht beschnitten ist? Müssen sie kosher essen oder nicht – oder: sie ja, er nicht? Sollen sie ihre Kinder in der Thora unterweisen, ihre Söhne beschneiden lassen? Was soll

gelten, wenn sich christliche Gemeinde zusammenfindet? Gibt es verbindliche Regeln für das Abendmahl, an die sich alle halten müssen?

Es ist gar nicht so schwer, ähnliche Fragen auch in unserer Zeit zu entdecken: Müssen alle glauben, dass Brot und Wein tatsächlich in Leib und Blut Jesu Christi verwandelt werden, wenn der Priester die Einsetzungsworte spricht, wie es römisch-katholischer Lehre entspricht? Muss man für wahr halten, dass Jesus Christus in, mit und unter den Abendmahlelementen wahrhaftig anwesend ist, wie es die lutherische Auffassung will? Oder ist das alles nicht vielmehr symbolisch zu verstehen und nicht als eine tatsächliche Präsenz Jesu Christi in den Mahlelementen, wie es die reformierte Lehre besagt? Wie soll man kontrollieren, wer was genau glaubt, wenn er oder sie zum Abendmahl geht – und sind wir uns selbst so sicher, wie genau wir uns das vorstellen, was da beim Abendmahl geschieht? Denken wir jedes Mal genau dasselbe, wenn wir zur Feier des Abendmahls gehen oder erscheint uns manchmal diese, manchmal eine andere Sichtweise plausibler? Liegt vielleicht genau darin das Verbindende, dass wir gemeinsam das Mahl im Namen Jesu Christi und zu seiner Vergegenwärtigung feiern, auch wenn es viele Möglichkeiten gibt, zu denken, zu schmecken, zu spüren, was genau dabei geschieht, und jeder und jede von uns auf eigene Weise durch das Mahl gestärkt wird?

Paulus warnt die römischen Christen eindringlich davor, die eigene Überzeugung davon, was alle glauben müssten, zur Bedingung der Gemeinschaft zu machen. Stellt euch nicht über den Bruder, dünkt euch nicht klüger als die Schwester im Glauben, mahnt er die römischen Christen. Und man kann mit gutem Grund vermuten, dass Paulus dabei nicht nur an die Gemeinden in Rom gedacht hat, sondern an alle

christlichen Gemeinden, denn diese oder ähnliche Fragen konnten überall auftauchen.

In der christlichen Kirche hat es seit jeher verschiedene Auffassungen darüber gegeben, wie der Glaube an Jesus Christus genau zu verstehen sei. Ist Jesus Christus eher Mensch oder eher Gott oder beides zugleich und in gleicher Weise? Hat dann etwa Gott selbst gelitten und ist am Kreuz gestorben, oder betraf das nur die menschliche Seite Jesu? Wie soll man sich vorstellen, dass Jesus auferweckt und zu Gott erhöht wurde? Wie ist sein Tod zu verstehen und warum kann gerade dieser Tod uns Menschen von unseren Sünden erlösen? Gilt die Erlösung durch den Jesu für alle Menschen oder nur für die Christen – und was ist dann mit denen, die nie von Christus gehört haben oder die einen anderen Glauben haben, weil sie aus anderen Kulturen und religiösen Traditionen stammen, darum doch aber keine weniger wichtigen oder guten Menschen sind?

Solche und andere theologische Fragen sind keineswegs gleichgültig und man kann sie auch nicht einfach beiseiteschieben. Das hat gerade Paulus auch in keiner Weise getan, er hatte vielmehr eine sehr pointierte Auffassung davon, wie der Glaube an Jesus Christus aussehen soll und was er für das Leben konkret bedeutet. Wenn es aber um die Gemeinschaft geht, darum, wovon christliche Gemeinde lebt, worauf sie gründet und was sie zusammenhält, dann ist Paulus ganz dezidiert der Meinung, die eigene Überzeugung dürfe nicht absolut gesetzt und für die einzig mögliche gehalten werden. Das ist für die christlichen Kirchen, für unsere Gemeinden und für jeden und jede Einzelne von uns überaus heilsam. Wir sind oft schnell dabei, unsere Überzeugungen in Forderungen zu verwandeln, die für alle gelten sollen. Wir wissen dann

sehr genau, was man als Christ zu tun und zu lassen hat, welche Regeln in Kirche und Gesellschaft zu gelten hätten und wie sich christliche Kirche zu politischen Fragen äußern soll. Als gäbe es nur eine Möglichkeit, christlichen Glauben zu leben, als wäre nur eine Position zu aktuellen politischen Fragen diejenige, die als christlich gelten dürfe.

Paulus verweist auf den Richterstuhl Gottes, vor dem wir alle einmal stehen werden. Und er mahnt mit einem Zitat aus dem Propheten Jesaja: Alle werden vor Gott ihre Knie beugen und ihn als Herrn der Welt anerkennen müssen. Die Gerichtsszenerie vor dem Thron Gottes macht alles menschliches Richten und Verurteilen zu etwas Vorläufigem. Und es erinnert einen jeden und eine jede von uns daran: Auch du, mein Lieber, wirst dich einmal verantworten müssen vor dem, der dir ins Herz schaut und deine Gedanken kennt. Auch du, meine Liebe, kommst nicht darum herum, einmal deinem Richter gegenüberzutreten und der ungeschminkten Wahrheit über dein Leben ins Gesicht zu schauen. Das soll nicht als Drohung daherkommen, aber es stellt das eigene Richten und das Verachten des Nächsten unter ein anderes Vorzeichen. Weiß ich wirklich so genau, ob das immer und für alle richtig ist, wovon ich jetzt so überzeugt bin? Bin ich selbst meinen eigenen Überzeugungen immer bis ins Letzte treu? Lebe ich mein Leben so, dass ich jederzeit bedingungslos sagen könnte: Ja, so wie ich, so sollten alle sein, dann würde es gut und gerecht zugehen auf der Welt? Kann ich mir einen Richter wünschen, der kein Erbarmen kennt, keine Nachsicht und kein Mitleid mit meinen Schwächen? Einen Linienrichter, der nicht auch mal übersieht, dass es in Wirklichkeit Abseits war? Liegt vielleicht gerade darin das Lebensbejahende und -fördernde, dass auch mal etwas nicht gelingen darf, dass es die kleinen Ungenauigkeiten gibt und das

Unschärfe, das Augenzwinkern, das auch mal etwas durchgehen lässt und nicht erbarmungslos auf Recht statt Gnade pocht?

Paulus mahnt zur Barmherzigkeit, zur Nachsicht und zur Geduld mit denen, die uns auf die Nerven gehen und deren Bedenkenrägerei wir oftmals nur schwer ertragen können. In einer unbarmherzigen Welt ruft er uns auf zur Gelassenheit; zu einer Gelassenheit, die darum weiß, dass wir alle fehlbar sind und keiner von bestehen könnte, wenn Gott nur gerecht wäre, ohne barmherzig zu sein.

Es macht uns fassungslos, wenn wir miterleben müssen, wohin es führt, wenn die Durchsetzung von Überzeugungen selbst vor der körperlichen Unversehrtheit und dem Leben anderer nicht haltmacht. Dass Politiker auf offener Straße angegriffen und sogar getötet werden, weil sie eine Auffassung vertreten, die dem eigenen Weltbild nicht entspricht; dass sich Hass und Häme in Internetforen ergießt über Menschen anderer sexueller Orientierung oder anderer Religion; dass fehlgeleitete Menschen Terrorakte verüben und meinen, damit ihrer Religion einen Dienst zu erweisen. Fanatismus kann tödlich enden, aber er beginnt damit, dass die Toleranz verlorenght und der Blick dafür, dass keiner von uns im Besitz der Wahrheit ist.

Dem anderen keinen Anstoß und keinen Ärger bereiten, lautet die Empfehlung des Paulus. Das kann man auch als Aufruf zur Deeskalation verstehen. Provoziert nicht damit, dass ihr eure eigene Sicht als die alleinseligmachende in den Mittelpunkt stellt. Denkt nicht, ihr müsstet mit allen Mitteln dafür sorgen, dass ihr euch durchsetzt. Bewahrt euch den realistischen Blick auf eure eigenen Grenzen und Schwächen.

Damit sind wir wieder beim Fußball. Am vergangenen Donnerstag haben englische und Waliser Fans gemeinsam vor dem Spiel ihrer Mannschaften in Lens gefeiert. Das war bemerkenswert, zumal das Spiel etwas martialisch als „Battle of Britain“ angekündigt worden war. Am selben Tag war in dem nordenglischen Birstall die Labour-Abgeordnete Jo Cox niedergeschossen worden, mitten am Tag, auf offener Straße, einfach so, man weiß bis jetzt nicht einmal genau, was den Täter zu dieser grausigen Tat getrieben hat. Auch nach dem Spiel feierten die Fans beider Mannschaften miteinander – trotz eines für die Waliser bitteren Gegentores, das ihnen in der Nachspielzeit noch die Niederlage bescherte. Man kann das geradezu als Sinnbild dafür nehmen, dass das friedliche Miteinander nicht davon abhängen darf, ob man selbst gesiegt hat.

So hat es auch Paulus gesehen: Man konnte im frühen Christentum über die Frage, ob man jüdische Reinheitsgebote halten soll oder nicht, verschiedener Auffassung sein. Das war nicht einfach egal, aber es durfte die Gemeinschaft nicht zerstören. Man kann über Fragen des christlichen Glaubens unterschiedlich urteilen und hat es von allem Anfang an auch getan. Auch dabei geht es nicht einfach um Nebensächlichkeiten, sondern darum, wie wir unseren Glauben verstehen und wie wir ihn leben wollen. Aber wir sollten nie aus dem Blick verlieren, dass niemand von uns die ganze Wahrheit schaut und wir alle auf einen gnädigen Gott hoffen, der Nachsicht mit unseren Schwächen hat. Darum gilt auch für unser Zusammenleben, was Paulus den Christen in Rom empfiehlt: Lasst die Liebe und die gegenseitige Auferbauung euer Miteinander bestimmen. Entzweit euch nicht über Fragen der Auslegung des Glaubens, denn das Reich Gottes hängt nicht daran, welche Regeln man befolgt, sondern daran, ob der Friede Gottes in eurer Mitte wohnt.

Nach dem Spiel der Türkei gegen Spanien sagte übrigens der Bundesligaprofi und türkische Nationalspieler Hakan Çalhanoglu im Interview, er sei traurig darüber, dass seine Mannschaft den Spaniern so wenig entgegensetzen hatte. Gegen eine solche Mannschaft in Rückstand zu geraten, mache es fast aussichtslos, noch zum Erfolg zu kommen. Über die Fehlentscheidung des Abseitstores verlor er dagegen kein Wort, und er suchte auch sonst nicht die Fehler für die Niederlage bei anderen. Das war, zumal unmittelbar nach dem Spiel, eine eindruckliche Geste.

Lassen wir uns von diesen positiven Zeichen ermutigen. Die wirklichen Fußballfans wollen ein friedliches europäisches Fest, keine Gewalt und keine dumpfen Nationalismen. In der Kirche liegt uns nicht daran, durch Rechthaberei die Gemeinschaft der Glaubenden zu zerstören. Die Mahnung des Paulus, den anderen nicht zu verurteilen, die andere nicht zu verachten, weil er oder sie manches anders versteht und empfindet, diese Mahnung spricht auch in unsere Zeit. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.